

Deutsche Philologie

Liedformen der deutschen Mystik im 14. und 15. Jahrhundert

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Philosophischen Fakultät

der

Genst-Moritz-Arendt-Universität zu Greifswald

vorgelegt von

Eleonore Benary

aus Peeleberg



1936

Buchdruckerei Hans Adler, Inh.: E. Panzig & Co., Greifswald
Spezialdruckerei für Dissertationen

Dr. Eleonore Dörner
(21a) Münster (Westf.)
Dodostraße 4 A

Meiner lieben Eltern in herzlichster

Verlag

Verformen der deutschen Sprache
im 14. und 15. Jahrhundert

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Dekan: Professor Dr. E. Leid
Referent: Professor Dr. W. Stammer
Korreferent: Professor Dr. L. Wagon

Tag der mündlichen Prüfung: 6. Dezember 1935

Verlag



1935

Verlag

**Meiner Uro Großmutter, Frau Clara Landois,
in Verehrung und Dankbarkeit**

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	7
I. Die Dreifaltigkeitslieder des Mystikers	16
II. Christulieder in mystischer Zeit	24
1. Weihnachts- und Kindheitsbetrachtungen in volkstümlicher Strophik	25
2. Christus der Bräutigam	31
a) Didaktische Dichtung	32
b) Höfisch und meistersängerisch beeinflusste Lyrik	33
c) Anlehnung an das Volkslied; die Kontrafaktur	36
3. Der Gekreuzigte	38
a) Reimsprüche und volkstümliche Lieder	39
b) Höfische Kunstdichtung	46
III. Mystische Geisteshaltung und ekstatisches Erleben in ihrem Ringen um dichterische Ausdrucksform	49
1. Gereimte Regeln und Sprüche	49
2. Der Einfluß des Meistergesanges	58
3. Schlichte volkstümliche Formen	61
Schlußbetrachtung	72
Anhang	75
Bisher unveröffentlichte Lieder aus dem Besitze der Berliner Staatsbibliothek	75
1. Ihesus, liebster here min	75
2. Du heiles hort, des vatter wort	77
3. Gegrosset sifto von der drivaltekeit	79
4. Ich han vil gesponfen in dem closter lebn	83
5. Wir fullen lernen sterben	88
Abkürzungsverzeichnis	90
Berzeichnis der Veröffentlichungen mystischer Lieder	91

Einleitung.

Die Forschung über die deutsche Mystik ist noch lange nicht abgeschlossen. Gerade in heutiger Zeit bemühen sich Philosophen, Theologen und Germanisten mit wachsendem Interesse, in ihre Tiefen zu dringen und ihre Werke für den mittelalterlichen Menschen und darüber hinaus auch noch für die heutige Zeit in ein klares Licht zu stellen. Für den Germanisten sind es vor allem zwei Gesichtspunkte, die ihn bei einer Untersuchung der Überlieferung aus dieser Zeit leiten. Einmal die Frage nach der Aufzeichnung, der Verbreitung und der Verfasserchaft, die eine philologisch-textkritische Bearbeitung erfordert, zum andern die wort- und stilgeschichtliche Betrachtung, die der Mystik als einer hohen Blütezeit deutscher Kunstprosa gerecht wird¹.

¹ über den Stand der heutigen Forschung vgl. A. Spamer, Die Mystik, Germanische Philologie, Ergebnisse und Aufgaben (Festschrift für O. Behagel) Heidelberg 1934, S. 331 ff.

über den mystischen Stil arbeitete im Zusammenhang H. W. Hagen, ZfdPh. 58 (1933) S. 117 ff.

Einzeluntersuchungen:

R. Brethauer, Die Sprache Meister Eckharts im Buche der göttlichen Tröstung, Diss. Göttingen 1931.

A. Gebhardt, Briefe und Predigten des Mystikers Heinrich Seuse nach ihren weltlichen Motiven und dichterischen Formeln betrachtet, Berlin 1920.

G. Lüers, Die Sprache der deutschen Mystik im Werke der Mechthild von Magdeburg, München 1926.

A. Niklas, Die Terminologie des Mystikers Heinrich Seuse, Diss. Königsberg 1914.

P. Heiß, Zur mystischen Stilkunst Heinrich Seuses in seinen Schriften, Diss. Jena 1914.

E. Heyer, Stilgeschichtliche Studien über Heinrich Seuses Buchlein der göttlichen Weisheit, ZfdPh. 46 (1915) S. 175 ff.; 393 ff.

Die mystische Lyrik hat dabei am wenigsten Beachtung gefunden. Die einzelnen Sprüche, Verse und Lieder sind zum Teil verstreut in Sammlungen und Zeitschriften zum Abdruck gelangt, zum Teil findet sich noch manches ungedruckt in den Handschriften. Auch eine zusammenfassende Betrachtung ist ihnen nicht zuteil geworden. Sie wurden häufig zu sehr als Verfallerscheinung klösterlicher Reinkunst gewertet, als daß sie neben der mystischen Prosa gleichwertig hätten stehen dürfen. Jedoch A. Hübner weist in seinen deutschen Geißlerliedern auf den Gesichtspunkt hin, unter dem das mystische Lied eine Betrachtung verdient: daß es nämlich als geistliches Gesellschaftslied angesehen werden muß, das in der Mitte zwischen dem geistlichen Kunstliede meistersängerischer Haltung und dem geistlichen Volksliede nach Art der Geißlerlieder steht¹.

Welcher Wert in der Entstehung eines deutschen geistlichen Gemeinschaftsliedes liegt, läßt sich im Hinblick auf das geistliche Lied vor dem Aufkommen der Mystik ermessen.

Dieses setzt sich in der Hauptsache aus Übersetzungen der lateinischen Hymnen und Sequenzen zusammen oder aus ihnen nachempfundenen Dichtungen. Auch die Mariendichtung lehnt sich bis zum pseudogottfriedischen Lobgesang an die lateinische Sequenz an. Die Minnesänger greifen vielfach religiöse Stoffe auf, und vor allem sind es die Dichtungen Frauenlobs, die von mystischem Wort- und Gedankengut getragen sind². Die göttliche Minne über-

E. Kirmße, Die Terminologie des Mystikers Tauler, Leipzig 1930.

E. Kramm, Meister Eckharts Terminologie in ihren Grundzügen dargestellt, ZfdPh. 16 (1885) S. 1 ff.

J. Quint, Die Sprache Meisters Eckharts als Ausdruck mystischen Geisteswesens, Wj. 6 (1928) S. 671 ff.

R. Katke, Abstraktionsbildung auf -heit bei Meister Eckhart, Jena 1906.

U. Vogt-Terhorst, Der bildliche Ausdruck in den Predigten Taulers, Breslau 1920.

E. Zinter, Zur mystischen Stilkunst Mechthilds von Magdeburg, Diss. Jena 1931.

C. Zirker, Die Bereicherung des deutschen Wortschatzes durch die spätmittelalterliche Mystik, Jena 1923.

¹ A. Hübner, Die deutschen Geißlerlieder, Berlin 1931, S. 220.

² G. Kretschmann, Der Stil Frauenlobs, Jena 1933. J. Kern,

ragt die weltliche, die höfische Frauenerhebung wird der Mutter Gottes zugewandt. Daher nahm auch Ph. Wackernagel in seine Sammlung „Das deutsche Kirchenlied“ die Lieder des höfischen Minnesangs auf. Doch sind diese Dichtungen schwerlich gemeinsames Liedgut geworden, sie waren Kunstschaffen der höheren Stände.

Von den volkstümlichen Lobgesängen, Bittrufen und Wallfahrtsliedern¹ ist uns nur sehr wenig erhalten geblieben, aber wir müssen mit einer großen Verbreitung des deutschen geistlichen Liedgutes außerhalb der lateinischen Liturgie rechnen. Das bezeugen unter anderem die folgenden Berichte:

Im 12. Jahrhundert erzählt ein Reisebegleiter des heiligen Bernhart von einer Visitationstour und schreibt in diesem Zusammenhang an den Bischof Hermann von Konstanz: Maxime tamen nocuit, ubi Teutonicorum exivimus regionem, quod cessaverat vestrum illud: „Christ uns genade“, et non erat qui vociferatur. Neque enim secundum vestrates propria habet populus romanae linguae, quibus ad singula quaeque miracula referent gratias Deo².

Besonders rühmend hebt Gerhoh von Reichersperg im Jahre 1147 den Gesang der Kreuzfahrer hervor: Atque in ore Christo militantium laicorum laus Dei crebrescit, quia non est in toto regno christiano qui turpes cantilenas cantare in publico audeat, sed ut diximus, tota terra iubilat in Christi laudibus etiam per cantilenas linguae vulgaris, maxime in Teutonicis, quorum lingua vulgaris magis apta est concinnis canticis³.

In mystischer Zeit stehen nun nicht mehr Lobgesänge und Anrufe im Mittelpunkt der Betrachtung, sondern es geht ein verinnerlichterer Zug, persönlicheres Empfinden durch die Lieder, und doch wieder sind sie Ausdruck des gemeinsamen religiösen Erlebens. Das mystische Lied konnte nur auf dem Boden eines starken Ge-

Das höfische Gut in den Dichtungen Heinrich Frauenlobs, Berlin 1934.

¹ Vgl. J. Goggen, Heiligenlied, Merker-Stammeler, I, 475. Katholisches Kirchenlied II, 72. Osterlied II, 552. Passionslied I, 654. Pfingstlied II, 676.

² S. Bernardi opera omnia, J. Mabillon, Vol. II, Sp. 1197.

³ Commentarius in Psalmum XXXIX, M. G. Libelli de lite III, S. 437, 10.

meinschaftsgefühls entstehen, es ist der Ausdruck einer gläubigen Gemeinde, die sich auch außerhalb der kirchlichen Liturgie im andächtigen Gesang zusammensand. Diese Tatsache bestärkt die Ergebnisse von M. Grabmann und R. Otto, die aus mittelalterlichen Predigten den Beweis erbringen, daß die deutsche Mystik im Vergleich zu indischer und islamischer ein ethisch-soziales Gepräge aufweist¹. Aus dem Bedürfnis heraus, innerhalb der religiösen Andacht das deutsche Lied erklingen zu lassen, ist schließlich der reformatorische Gemeindegesang erwachsen. Ebenso wie später der evangelische Kirchengesang sucht das mystische Lied vor allem Anlehnung an das weltliche Volkslied. In welchen Kreisen haben wir nun seine Entstehung zu suchen?

Es ist oft die begründete Annahme aufgestellt worden, daß das mystische Lied zumeist in den Nonnenklöstern seine Stätte hatte². Die genaue Entstehungszeit ist bei keinem einzigen mehr festzustellen, und ebenso unlösbar wie die Dattierungs- ist die Verfasserfrage. Kein Gedicht trägt die Unterschrift seines Dichters, eine spätere Zeit schrieb mehrere Dichtungen Tauler zu³.

Häufig sind die Lieder so von fraulichem Geist erfüllt, daß wir Klosterschwester als Verfasserinnen annehmen dürfen. Die Diten selbst schildern oft die singende Nonne und ihren Zuhörerkreis. So wird im Schwesternbuch von Töb von der Schwester Sophia von Klingenuau erzählt: „So so in dem werkhuf saß by dem

¹ M. Grabmann, Kulturwerte der deutschen Mystik, Augsburg 1923, S. 34 ff. R. Otto, Westöstliche Mystik, Gotha 1926, S. 290 ff.

² W. Stammeler, Von der Mystik zum Barock, Stuttgart 1927, S. 239. Ph. Strauch, AfdA. 9 (1883) S. 121; Preger II, S. 55.

³ U. Spamer, Festschrift, S. 377.

Es komt ein schiff geladen	W. R. L. II, Nr. 458
Gotheit du bist ein tief abgrunt	Nr. 464
Ich müz die creaturen fliehen	Nr. 457
Ich wil von blozheit singen	Nr. 463
Mein eigen lehn und allez güt	Nr. 461
Min geist hat sich ergangen	Nr. 465
Min got hat mich getroestet wol	Nr. 467
O edel sele, halt dich fri	Nr. 466
O Jesu Christ, ein lieblich güt	Nr. 462

cofent, so lang sy dick gar süßi wörkli von unserm heren, und das hortent die schwestren denn gar begirlich und gern¹."

Die Schwester Alheid singt vor ihrem Tod mit großer Andacht ein Lied², das in enger Verbindung mit Versen aus der „Tochter von Syon" des Mönchs von Heilsbronn steht, hier aber ins Liedhafte gewandelt ist³. Eine Variante dieses Gedichtes bringt Hoffmann von Fallersleben in seiner „Geschichte des deutschen Kirchenliedes"⁴.

So kann man die Beispiele häufen. Ebenfalls sind die Fundorte der Handschriften, in denen sich mystisches Liedgut findet, aufschlußreich. Wir besitzen solche zum Beispiel aus den Frauenklöstern Pfullingen, Inzighofen und dem Katharinenkloster in Nürnberg.

Neben den Nonnenklöstern muß man auch an die Verbreitung in den loseren Gemeinschaften denken, vor allem an die Beginenhäuser in den Niederlanden, an die Vereinigungen der Gottesfreunde, an die Gemeinden um die großen Prediger. Innerhalb des Liedbestandes zeigen sich formal und inhaltlich große Verschiedenheiten. Die Entwicklung des mystischen Sprachgutes läßt sich deutlich erkennen, und für einige Lieder darf man die Formulierung H. Stmons wohl anbringen, der von einer „Erfassung der eigenartigen Wortmelodik" spricht, „die ohne Erkenntnis des Inhalts Gefühle des Überweltlichen und Heiligen erzeugen will"⁵.

Vielfach verraten aber die Lieder eine so tiefe spekulative Durchdringung, daß man in ihnen die reichen Früchte der mystischen Predigt erkennt. Es geht nicht an, nur die Nonnenwitten für eine Beurteilung der Mystik in den Frauenklöstern heranzuziehen. E. Krebs weist nach, daß der Inhalt der Askese und Visionen

¹ J. Better, Das Leben der Schwestern zu Töb, DTM. 6 (1906) S. 59, 37.

² R. Schröder, Der Nonne von Engstal: Von der Gnaden überlast, Tübingen 1871, S. 29, 28.

³ Kürschner, Deutsche National-Literatur, 12. Bd. II. Teil, hg. v. J. Better, Berlin und Stuttgart 1889, S. 22, B. 33-60.

⁴ H. Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes, Hannover 1861, S. 94.

⁵ H. Simon, Das deutsche geistliche Volkslied als Gut unserer Kultur, Diss. Münster 1924 (Maschinenschrift), S. 3.

meist vormystisch-religiösen Anschauungen entspringt, und vor allem, daß diese Äußerungen sehr häufig nicht spontan geschahen, sondern auf Drängen der Oberen in der Krankheit, oft kurz vor dem Tode, förmlich herausgepreßt wurden¹. So wird man auch das Urteil J. Quints, der der Ansicht ist, daß die Tätigkeit der Nonnen eine rein rezeptive war, nicht ohne weiteres hinnehmen dürfen². Die hochentwickelte Bildung der Frauen wird bei mehreren Forschern ausdrücklich hervorgehoben. F. Jostes schreibt: „Nicht bloß einzelne Dominikanerinnen erregen unsere Hochachtung, sondern die mystischen Predigten setzten für die Konvente eine Höhe der Geistesbildung voraus, die für uns nur schwer vorstellbar ist“³. Zu dem gleichen Urteil kommt M. Grabmann: „Auch die Frauen hatten reges Interesse an diesen Fragen der spekulativen Theologie. Man sieht dies deutlich an der Oxforder Predigtsammlung, die unter dem Namen „Paradisus animae intelligentis“ deutsche Predigten Meister Eckharts und ihm nahestehender Mystiker überliefert. Hier sind vor Klosterfrauen in deutscher Sprache ganz schwierige Fragen, z. B. der spekulativen Eucharistielehre behandelt“⁴.

Ihre schönste Würdigung erfahren sie jedoch durch J. Nodler: „Der Bürger, der Mönch, die Frau beherrschen die Bühne. Vor allem aber die Frau. Sie hatte mutig den Weg in die kommenden Jahrhunderte beschritten. Heilssehnsucht und der faustische Drang nach Erkenntnis trieben sie. — All die berühmten und namenlosen Nonnen, in jeder steckt ein Stück Künstlertum des Geniebens. Sie hatten die Empfänglichkeit der Bildkraft ins Ungewöhnliche gesteigert; freilich zerfiel weit hin in schimmernde Tropfen, was Dante zu schweren, dunklen Gewässern sammelte. Eine Wanderin durch Hölle, Fegfeuer und Himmel war jede. Dantes Jahrhundert in Deutschland waren sie“⁵.

Daß in den Liedern der bildhafte Inhalt oft den spekulativ-philosophischen überwiegt, darf in dieser Zeit nicht zu sehr als

¹ E. Krebs, Die Mystik in Adelhausen, Freiburg i. Br. 1904.

² J. Quint, Mystik, Merker-Stammeler, IV, S. 65 ff.

³ F. Jostes, Meister Eckhart und seine Jünger, Freiburg i. Br. 1895, S. XX.

⁴ M. Grabmann, Kulturwerte der deutschen Mystik, S. 21.

⁵ J. Nodler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, Band I, Regensburg 1929, S. 184.

theologisches Unvermögen gedeutet werden. Symbolik und Mystik stehen in einem tiefen Zusammenhang. Das Ewige und Göttliche ist unaussprechlich; wir Menschen vermögen nur mit Bildern, die der Erfahrung entspringen, unsere Vorstellungen und Begriffe zu formen. So gibt uns die Mystik das unbeschreibliche religiöse Erlebnis im Bilde wieder. Auffallend ist für uns immer wieder von neuem die Kühnheit der Vergleiche, die nach modernen Begriffen hart an Blasphemie grenzt. Darüber stellt O. Liers die feinsinnige Beobachtung auf: „Das Geistigste, Sublimste wird durch das Niedrigste, Sinnlichste ausgedrückt; dadurch zeichnet sich die Metaphorik des Mystikers ganz besonders aus, daß sie diese beiden Sphären zu überbrücken scheint, daß sie ihm nicht widersprechende Gegenpole zu bedeuten scheinen. Und wie der Ausdruck des Geistes so der Geist selbst: Der Mystiker besitzt die Fähigkeit der In-Einssetzung der polaren Gegensätze, weil er alles sub speciae aeterni, prägnanter formuliert: in aeterno steht. Er ist in diesem Sinne der wahrhaft erotische Mensch; denn Eros bedeutet im weitesten Sinne Ineinssetzung von Sinnlichem und Geistigstem durch Bezogenheit auf das Unendliche“¹.

Allerdings finden sich gerade auf dem Gebiete der religiösen Lyrik Entartungen. Das leicht faßbare Bild wurde von kleineren oberflächlichen Geistern ausgestaltet, die aus einem religiösen Gleichnis eine Spielerei machten. So muten uns fast alle Kontraktaturen gewollt und oft grotesk an. Und doch sind sie ein wertvolles Zeugnis für die Sangesfreudigkeit in den Klöstern, für die Freude am geistlichen Lied außerhalb der Kirche. Sie zeigen vor allem die hohe Blüte, in der das weltliche Volkslied stand. Vielfach war es weniger der anstößige Text, der die geistliche Umdichtung bewirkte, als die oft gesungene und beliebte Melodie, die auch vor den Klostermauern nicht halt machte. „Gerade in den mystisch gestimmten Frauenklöstern erklingen diese weltlichen Melodien mit frommem Text, welchen die Sängerinnen selbst gedichtet hatten. Wir sehen, wie diese Zeit nicht weltliche und geistliche Lyrik prinzipiell trennte, sondern in beiden das singbare Einheitsband festhielt und danach unbefangene Texte und Melodien tauschte“².

¹ O. Liers, Die Sprache der deutschen Mystik, S. 17.

² W. Stammeler, Von der Mystik zum Barock, S. 239. Zu der Frage der Kontraktur vgl. L. Berthold, Beiträge zur hochdeutschen geistlichen Kontraktur vor 1500, Diss. Marburg 1923.

I. Die Dreifaltigkeitslieder des Mystikers.

Der Anfang der mystischen Dichtung, die das Wesen Gottes erschauen und begreifen will, führt uns auf eine Höhe, die in ihrer visionären Schlichtheit kaum wieder erreicht worden ist. Wahrscheinlich vor dem Wirken Eckharts ist das Dreifaltigkeitslied entstanden, das mit den einfachsten Mitteln in Form, Wortwahl und Stil dem tiefen Gehalt zart und ehrfürchtig gerecht wird¹. W. Preger räumt diesem Gedicht eine hervorragende Stellung ein und sagt über seine Entstehung: „— daß aber solche gereimten Stücke aus der Zeit vor Eckhart vorhanden seien, welche die Sprache der neuen deutschen Mystik begründen halfen, dafür glauben wir auch auf ein Lied über die Dreifaltigkeit hinweisen zu dürfen; wenn Vartsch in Hinblick auf Sprache und Versbau dieses Lied in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts stellt, so trifft jenen Kriterien auch noch die fast scheue Art, wie hier der Inhalt der geheimnisvollen Lehre überliefert wird, bestätigend zur Seite. Es ist die Mystik des Aepagiten Dionysios, welche hier in deutscher Sprache zu uns redet²“.

Das Lied ist in acht Strophen klar und flüssig aufgebaut. In zweibeilige Kurzzeilen, die paarweis untereinander reimen, schließt

¹ R. Vartsch, Die Erlösung, Quedlinburg 1858, Nr. V, aus einer Nürnberger Hs. Cent. VI, 54 in 4^o, 1423 geschr. J. Wech, Programm des Kgl. Stiffts-Gymnasium in Zeitz, 1883, aus einer Hs. der Dom-Bibliothek, Nr. 347. Es steht ferner in der Karlsruher Hs. (St. Peter) 9, Bl. 348 v—350 r, in der Karlsruher Hs. 1222, Bl. 1 r—6 r, mit einer ausführlichen deutschen Glossierung und der Überschrift: „Dis sint acht conclusiōn und slos rede von der heiligen driualtigkeith als si genomen sint vs den worten sancti Dionisij in dem bāche de mystica theologia.“ Allein den lateinischen Kommentar ohne das Gedicht bringt die Hs. B IX 24 der Basler Universitätsbibliothek auf Bl. 27 r—40 r.

² Preger I, S. 289.

sich eine vierbeilige längere, mit der sich wiederum nach 4 Kurzzeilen die nächstfolgende reimt. Ein Ringen um das Wesen Gottes erfüllt das Gedicht. Am Anfang steht das Eingangswort des Johannesevangeliums. Und wenn auch „das wort ie slos“, der Vater uns den Sohn schenkte, so bilden sie doch, durchströmt von dem heiligen Geist, eine „uncheidenliche“ Einheit, eine Einheit, die sich in menschlichen Vorstellungen schwer fassen läßt und in der alle Gegensätze zusammenfallen. Auch die Unermesslichkeit ist ein hervorragendes Kennzeichen des göttlichen Wesens:

er ist ein tiefe sunder grunt.

Alle menschlichen Raum- und Zeitdenkformen müssen abfallen:

diu wüeste hat
weder zit noch stat.

—
ez ungenant,
ez unbekant,
beginnes unde ouch endes fri.

Alles verstandesmäßige Wissen um Gott muß Stückwert bleiben:

diu dri sint ein;
weistu waz? nein,
ez weiz sich selbe aller meist.

—
wer weiz sin hus?
der gange her uz
und sage welch3 sin forme si.

—
geschaffen sin kam nie dahin,
ez ist, und weiz doch nieman waz.

Doch gibt es einen Weg, der zu Gott führt, das ist der des Mystikers. Alles Kreatürliche muß abfallen, gegen die ganze Umwelt muß sich der Mensch abschließen, um in Gott aufgehen zu können:

wirt als ein kint,
wirt toup und blind,
din selbes iht
müz werden niht:
al iht, al niht trib über bor.
la stat la zit,
ouch bilde mit,

in drey gestalt ain sach, ain ding, diu dri sint ein
ain gotheit vnerdrend.

Die gleiche Dresdner Hs. enthält noch mehrere Gedichte, die mit ähnlichen Ausdrucksmitteln den gleichen Problembereich zu umfassen suchen. Auf Bl. 4 b ist ihm ein besonders künstlich gebautes inhaltlich verwandt¹:

Got vater gaisst
in seiner ewigkait,
e dag vnd nacht erschaffen ward, usw.

Es gliedert sich in fünf gleichgebauete Strophen, die in einen achtzeiligen Aufgesang und einen zehnzeiligen Abgesang eingeteilt sind, dessen Rhythmus sich eng mit dem des Dreifaltigkeitsliedes berührt. Durchgehend ist das Stilmittel des übergehenden Reimes angewandt.

Wer ist der kunst so hoch gelard
ard in des gaisstes füry?

Die Grundlinien sind leicht als die gleichen festzustellen:

Der ain, zwen, drey,
in klammenen,
mit kunsten frey,
in ainer waf,

vil ebenlich,
unscheidenlich,
diu dri sint ein.

gar adelleich verslossen
die drinnikat
schon in dem word vergossen.
aun anefang,
aun abegang
schwang got in seinen schossen.

o vater brust,
uz der mit lust
daz wort ie sloz:
doch hat diu schoz
daz wort behalten, daz ist war.

Doch alle Schlichtheit des alten Liedes ist abgefallen, das Meisterlied wirkt dagegen gespreizt und überladen. Das Zarte muß einer allzu eifrigen Erklärung Platz machen. Auch die ernste mystische Forderung:

Wirt als ein kind,
wirt toup und blind,
din selbes iht
müz werden nicht: usw.

ist einer allgemeinen Mahnung zur Frömmigkeit gewichen:
des sol nie man
dichten auff gotes raty,

¹ W. R. L. II, Nr. 436, überschrift: Frauenlobs rad weis.

das er nit sey
in keczerey
frey gotes maienstaty.

Mit einer ähnlichen Betrachtung über das Wesen Gottes beginnt das Gedicht auf Bl. 18¹:

o Himel, erd,
sun vnde mane
planneden ward verkindet,
e wond ain word in ewigkait.

Das Lied auf Blatt 23 lehnt jedes verstandesmäßige Grübeln und wissenschaftliche Theoretisieren über Gottes innerstes Wesen ab². Es entspricht damit fast wörtlich einem Taulerschen Gedanken:

„und enfrage nüt nach hohen künsten, denne gang in dinen eigenen grunt unde ler dich selber kennen, und nüt enfrage von der verborgenheit Gotz“³.

Menck maister frey
der fraugt nach hohen sinen:
wie got in ainem word da strebt,
vnd wie got lebt,
vnd wa er swebt
im word aun anbeginen.
das ist der kunst
ain fremder sin.

es ist nit güt,
wer zu hoch grind.

Dabei sucht der Verfasser aus mystischem Begreifen heraus mit dem überlieferten Wortgut Gottes Eigenschaften zu umschreiben:

in der driualt,
drey gstat,
auf ain geschlossen,
personne drey,
dar pey
im wort verslossen.
aun anefang

¹ W. R. L. II, Nr. 434, überschrift: Frauenlobs vor don.

² W. R. L. II, Nr. 432, überschrift: Kaneglers grund don.

³ Tauler 74, 25.

drang auf des wordes resty
personne drey son hocher ard.

Das Lied schließt mit einem Preis der Vereinigung Gottes mit der heiligen Jungfrau.

Gleichfalls am Anfang der mystischen Dreifaltigkeitsdichtung steht das Lied vom Übershall, das schon durch seine Länge, dann aber vor allem durch seinen spekulativen Gehalt, der ganz in mystischer Terminologie wiedergegeben wird, bald unverständlich werden mußte. So ist es in seiner zerlegten Form in der Literatur viel umstritten.

F. Pfeiffer schreibt den Traktat vom Übershall mit seinem Kommentar Meister Eckhart zu¹. U. Spamer ist der Meinung, daß weder das Gedicht, noch die Glossierung etwas mit Eckhart zu tun habe². F. Pfeiffer legt seinem Druck die stark verstümmelte Fassung von Einsiedeln 277 zu Grunde, in dem man von dem Versmaß kaum etwas verspürt. Karlsruhe (St. Peter) 85, Bl. 110³, Straßburg A 98, Bl. 159 und Koblenz 43, Bl. 149 geben einen deutlicheren Eindruck von dem Gedicht. In Ms. Germ. Berol. 4^o 191, Bl. 197 ist es völlig prosaisch geworden. S. Singer nimmt an, daß Meister Eckhart „ein zu seiner Zeit wahrscheinlich vielgelesenes Lied einer Predigt zugrunde gelegt hat“⁴. Es ist in dem volkstümlichen Maße der Nibelungenstrophe abgefaßt. S. Singer versucht eine Wiederherstellung der ursprünglichen strophischen Gliederung und so erhält man einen besseren Eindruck des rhythmischen Flusses. Der Text birgt viele Dunkelheiten, daher ist auch im frühen 14. Jahrhundert eine Glossierung schon notwendig gewesen.

Mystische Wortbildung, Metapher und Stilgebung formen die Dichtung. Leidenschaftlich beginnt sie:

„Enwaere noch diu helle, noch daz himmelrich,
nochdanne wolt ich minnen got, suezer vater, dich.“

¹ Pfeiffer II, Tr. XII, S. 516.

² U. Spamer, Überlieferung der Eckharttexte, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur XXXIV (1909) S. 391 ff.

³ Vgl. Mone, Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters, 3, 1834, S. 177.

⁴ S. Singer, Die religiöse Lyrik des Mittelalters (Das Nachleben der Psalmen), Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern, Neue Folge, 10. Heft, Bern 1933, S. 134.

Und dieser andächtig Versunkene sucht die anderen mit sich fortzureißen: „set nu muget ir hoeren“, ruft er zweimal aus, und wie am Schluß einer Predigt erklingt es im letzten Vers:

alsus sult ir minnen, kinder, liberal
und ilen in daz hoehste.

Gottes Wesen wird zu erfassen gesucht: einekeit, sinfelbesheit, äne underseheit sind seine immer wiederkehrenden Kennzeichen. Die Gegensätze werden überbrückt:

516,32 O grundelose tief abgrunt, in tiefe bistu hoch
in diner hocheit nider.

517,15 in einer unbekanter, bekanter einekeit.

577,13 gegeistet und entgeistet.

Ein weiteres stilistisches Mittel ist die Anknüpfung der Beschreibungen durch den gleichen Hinweis: vier Zeilen beginnen mit „alda“, viermal hintereinander beginnt die Zeile mit „daz“. Zu der Unverständlichkeit des Gedichtes trägt viel die Weitschweifigkeit seiner Gedanken bei. Führen die ersten acht Strophen zwar noch von Vers zu Vers weiter, so bringen die nächsten Strophen jedesmal einen neuen weiten Ausblick, der eigentlich eine enge, gebundene Form zersprengen mußte. Gewaltig gespannt sind immer wieder die Gegensätze, ganz scharf faßt sie noch einmal der Schluß zusammen:

alle creature ergründent niht daz iht
daz ez unguntlich blibet, daz ist ein saelekeit
unt wir ez doch begrifen, des helfe uns diu gotheit.

Schlussbetrachtung.

Das unvergängliche Verdienst der deutschen mystischen Prosa ist es, einen fein durchgebildeten, künstlerischen Stil geschaffen zu haben, inmitten einer Zeit, in der das Gefühl für gebundene Form im Schwanden begriffen war. In den umwälzenden Ereignissen des 14. und 15. Jahrhunderts hatte man keinen Sinn mehr für die ästhetischen Formen der ritterlich-höfischen Dichtung. Man entnahm ihr lediglich Stoff und Inhalt. Die deutsche Mystik hielt das Gegengewicht, ungeheuer vermehrte sie den abstrakten Wortschatz, und die Lyrik unternahm den Versuch, diese Abstraktionen in gebundene Form zu kleiden. Aus früherer Zeit, da die gereimte Fassung etwas Selbstverständlicheres war, ragen daher so formvollendete Dichtungen wie das Dreifaltigkeitslied oder das Gedicht vom Überschall herein. Noch einmal erlebte die höfische Kultur in der Mystik eine Nachblüte, wenn auch ihr geistiger Inhalt gewandelt wurde: In dem „Fließenden Licht der Gottheit“ von der großen norddeutschen Frauengestalt Mechthild. Die ganze herbe Süße der ritterlichen Welt erstand noch einmal, durchglüht von mystischer Inbrunst, dann aber mußte die Lyrik, wollte sie zu einem Gemeinschaftslied werden, sich dem überall herrschenden Volkslied angliedern. Sie hat es nicht nur allein einfach in die geistliche Sphäre übertragen, sondern sie hat auch reine Kontemplation in schlichte Liedformen zu fassen gewußt. Aus diesen Liedern atmet uns Weltentrücktheit, tiefe Stille und unfassbares Staunen vor dem Göttlichen entgegen. Ganz fern ist ihnen die süßliche Schwärmerei des barocken Pietismus. Zwar bleibt manches dunkel, verschwommen, hintergründig, aber gerade diese scheue Ehrfurcht vor dem Heiligsten verleiht ihnen einen unvergänglichen Reiz. Leider sind gerade für diese recht eigentlich mystischen Lieder die Melodien nicht erhalten, mit denen zusammen die Dichtungen erst den vollständigen Eindruck hervorrufen müssen. Bei den Kontrafakturen ist die Melodie selbstverständlich

ohne weiteres gesichert. Außer ihnen bleibt uns nur für zwei wichtige Lieder die Singweise erkennbar: „Es kommt ein Schiff gefahren“ und „Christ spricht zur Menschensoel vertraut“¹.

Die Lieder der Reformation trugen zuerst das Bekenntnis zum reinen Wort voran, einen Kampftruf gegen das Papsttum, einen Sammeltuf für eine neue Gemeinde im Sinne des Urchristentums. Doch auch das objektive Streitlied mußte zu dem eigentlichen mystischen Urerlebnis, das auch Martin Luther gehabt hatte, zurückkehren, zu dem unmittelbaren Verkehr der Seele mit Gott. In den harten äußeren Kämpfen, in den Fragen des Aufbaues der neuen Kirche waren die spekulativen Errungenschaften der spätmittelalterlichen Mystik verloren gegangen. Vor allem die volkstümliche Ausdrucksform, die schlichte, bildlose Schau ihrer Lieder blieb lange Zeit hindurch verschüttet. Neue, bisher fremde Formen begannen nach der Erfassung des Volksliedes ihre Herrschaft anzutreten. Angelus Silesius, im tiefsten Herzen mit der mittelalterlichen Mystik verwandt, brachte ihren Inhalt mit geringen Ausnahmen in den zweizeiligen Alexandrinern des Epigramms zum Ausdruck. Dann überwog das schwärmerische Gefühl, das barocke Schwelgen der Phantasie, das allein die Symbolik der Mystik, die Brautchaftsvorstellung, wieder aufleben ließ. Erst bei dem bedeutendsten protestantischen, mystisch gerichteten Liederdichter, bei Gerhard Tersteege, finden wir in einzelnen Versen eine so überraschend ähnliche Sinn- und Formgebung, daß sie hier wiedergegeben seien, um das Bleibende des mittelalterlichen mystischen Liedes aufzuweisen:

Luft, die alles füllet,
drin wir immer schweben,
aller Dinge Grund und Leben,
Meer ohn Grund und Ende,
Wunder aller Wunder,
ich senk mich in dich hinunter.
Ich in dir, du in mir,
laß mich ganz verschwinden,
dich nur sehen und finden.

Mache mich einfältig
innig, abgeschrieben,

¹ W. Bäumker, Das katholische Kirchenlied, Nr. 85 und 219.

sanft und still in deinem Frieden.
Mach mich reines Herzens,
daß ich deine Klarheit
schauen mag in Geist und Wahrheit.
Laß mein Herz überwärts
wie ein Adler schweben
und in dir nur leben¹.

—
Lehr mich nur im Geiste leben
als vor deinen Augen da,
fremd der Welt, der Zeit und Sinnen
bei dir abgeschieden drinnen
in den Himmel schon versetzt
da mich Jesus nur ergößt².

—
Geht's der Natur entgegen,
so geht's gerad und fein;
die Fleisch und Sinnen pflegen,
noch schlechte Pilger sein.
Verlaß die Kreatur
und was euch sonst will binden,
laßt gar euch selbst dahinten
es geht durchs Sterben nur³.

Das Gefühl für Rhythmus und die sprachliche Durchbildung sind zwar weit fortgeschritten. Trotzdem verspüren wir noch bei Tersteegen, daß das tiefste Götterleben keines Wortschwalls bedarf, wieder kehrt der protestantische Dichter zu Vorstellungen und Ausdrucksformen zurück, mit denen ihm Gleichgesinnte in vergangenen Jahrhunderten das Wesen Gottes zu erfassen suchten.

¹ Gott ist gegenwärtig, Str. 5 und 7, Evangelisches Gesangbuch für Brandenburg und Pommern vom Jahre 1931, Nr. 123.

² Siegesfürst und Ehrenkönig, Str. 7, Ev. Gesangb. Nr. 74.

³ Kommt, Kinder, laßt uns gehen, Str. 3, Ev. Gesangb. Nr. 189.

Anhang.

Bisher unveröffentlichte mystische Lieder
aus dem Besitze der Berliner Staatsbibliothek.

1. Ms. Germ. 8° 360, Pap. 390 Bl. 15. Jhd. (1478) (Schwester Clara Lewin zu medlingen = Mödlingen bei Ulm) [Geistliche Betrachtungen, Predigten, Lieder und Gebete. Schwäb.]

[Bl. 327 v] Min gemachel lied des heren¹.

1. Ihesus, liebster here min,
din gemachel weß ich gern sin,
mocht ich din huld erwerben,
dar umb geb ich lyb vnd leben.
Ich weß auch lernen sterben.
2. Von minn[en] sterben das ist gütt,
Es kompt aber flaisch vnd plätt
vnd alle die natur.
„Nemet mich zu [Bl. 328 r] hilff
es wirt dir nit sur.“
3. So gang ich in min kemerlin,
dar in müß ich verborgen sin
vnd müß auch lernen sterben,
vnd je lenger ichs trib, ye minder ichs kan,
min mütt will mir verderben.
4. „Min liebe, die was also grauß,
das ich von minen vatter floß

1) Das Lied ist durchlaufend in klarer Schrift aufgezeichnet. Die Überschrift ist rot, der Anfangsbuchstabe jeder Zeile häufig groß geschrieben und leicht mit Rot durchzeichnet. Zu Beginn einer neuen Strophe ist der erste Buchstabe fast jedesmal von einem roten Winkel eingerahmt.

Her ab off diß erden,

das du mir gelich soltest werden.

5. So gang ich [in] min aigen gaden,
zú allem minem liebsten gemachel,
die ist so gar verlossen¹,
ir herz ist layd vnd vnmaß vol,
sy moch woll schryen waffen." [Bl. 328 v]
6. Angst vnd noth haut mich vmb geben,
es kossset mir min junges leben,
Min måt will mir erhincken.
min trost vnd fröwd fört ganz da hin,
Min herz will mir verstincken.
7. „Liebes kind, hab güten måt,
es wirt noch alles süß vnd gütt,
Lauf dir din laid entrissen.
Der böß gaist haut das sin dar zú,
Ob er dich möcht verweisen.“
8. Min anfächung was zú dem ersten süß vnd gütt,
des wirt mir vey mit leyden bäß,
das trag ich bis an min end[e].
Noch mer will ich zú liden [Bl. 329 r] hon,
das ich dar in vollende.
9. „Der böß gaist haut dir mengen strick,
er haut woll der fussent vältig list.
Was haut er anderst zeschaffen?
Er wart hin vnd wartot her
mit finer valschen classen.
10. Din komer klagst du [mir]
den will ich helffen fragen dir
so gar mit ganzen trwien,
es sol dich nit gerwien.“
11. Lieber her, gedenck dar an,
das ich mich dich ergeben hon

¹ Hf.: verlossen.

vnd lauß mich das genteessen.

Du liebest mir ye lenger, ye baß
so gar on als verdriessen. [Bl. 329 v]

12. „Liebes kind, trw[er] nit zevill,
ich fur dich an der engel spill,
dar an wil ich dich setzen.
was du durch mich erlitten hauft,
Ich wil dich woll ergehen.“
13. Dar an begnügt¹ mich also woll,
wer ich by dir, so wer mir woll,
Vns solt niema[n]t schaiden.
alles das im zeytt nun ist,
In lieb vnd auch in laiden.
14. Der vns das lied gemachott haut,
es geschach mit leyden frye vnd spatt,
er hauß gar woll gesongen.
Es ist nit² alles worden gütt,
Er hauß woll halb vergessen.
amen.

2. Mf. Germ. 8^o 501. Pap. 225 Bl. 15. Jhd. (Kloster St. Katharina, Prediger Ordens; Kloster zum heiligen Kreuz in Nürnberg.) [Predigten und theologische Traktate. ostränk.]

[Bl. 14 r]

[Geistliches Lied]³

1. Do heiles hort,
des vatter wort,
swer din bekort,
so hie, so dort,
dz komet von diner götli.
O fenster laß,
dv sößter gaß.

¹ Hf. hier undeutlich: bemegt.

² Hf.: nu.

³ Das Gedicht beginnt mit einem großen roten Buchstaben und ist ohne einen Absatz geschrieben, nur an einigen Stellen bezeichnen Punkte das Ende einer Zeile. In der dreizehnten Zeile des Blattes beginnt, gekennzeichnet durch einen roten Anfangsbuchstaben, eine Prosabetrachtung.

der eren glast,
der selen mast,
du müssest uns erhütten.

2. O seligkeit
gar ane leit
o sicherheit
in ewigkeit,
din süssekeit,
din erbeit
wirt allen den gemeine,
die got hie minnent
mit ganczen sinnen.
si gewinnet
in zelone.

3. O rose rot,
der engel brot,
hilff uns von not.
vertrip den tot
vnd gib uns dich zelone.
O sonnen glancz,
o blümen crancz,
ach wunne gancz,
las uns den tanz
gesehen vor deine[m] trone.

4. Zwing mine sinne
in dine minne,
vfen vnd inne,
daz ich gewinne
daz schöne paradise,
da die wunne entspringet,
dß minne ringet,
dß sele singet,
got ir bringet
sich selber gancz ze priße.

3. Ms. Germ. 8° 501. Pap. 225 Bl. 15. Jhdt. (Kloster St. Katharina, Prediger Ordens; Kloster zum heiligen Kreuz in Nürnberg) [Predigten und theologische Traktate. ostfränk.] [Bl. 16r.] [Ein Zwiegespräch der Göttlichen Minne mit der Seele]¹.

1 Begrüßet sistu von der drivaltekeit,
lieb, daz min herce treit!
min herce tete dir gern erkant
die fröde in der engellant.

5 dß mag dir niemer werden bas erkant,
denne ob du minnest die drivaltekeit
mit hoher begirde vnd dike schöwen,
wie dß minne töt die stralen schlessen
vnd in die zarten sele fliesen.

10 nu ist dß hobste minne geleit,
zer fliesen in die gottheit.
wie sol dß sele daz verstan,
da von sie nßt gesprechen kan?
wie gesiget wisheit minnen an,

15 wand sß spricht von der minne tot?
ei, ja got, wel süsse not,
so der minne süres flame
die sele also verflöcket
vnd in den balsamen droket!

20 [in] der gottheit wunder
zerfliesen si bifunder
vnd daz dß gotlich schön in die sele wirt bestossen
vnd ein fröde in sß gegossen
dß wise hoher stime,

25 daz sß ob den engelen singe
vnd sß dß minne sterben twinge.
hor, wisheit, wes verlinest du dich?
hohe ist dß sele seldentich,
des erkan ich nßt verstan,

¹ Ein großer roter Anfangsbuchstaben kennzeichnet den Anfang des Liedes, dann ist es fortlaufend, ohne die Verszeilen abzu-
setzen, geschrieben. Es geht unmittelbar in eine Prosabetrachtung
über, die die Verse erläutert und weitere mystisch-allegorische Gedan-
ken enthält.

30 hie müß dß wisheit förer gan.
dß minne ist über die wisheit komen.
ei minne, was hast du vernomen?
nu höre von der minne wunder,
wand ich bin in dß wunder komen.
35 nu höre von der sele fromen,
dß ist mit den balsamen überflossen.
da von ist ir worden offen,
wie von wisheit bli ding
im himelrich vnd in [Bl. 16 v] ertriche sint.
40 da von erkennent sß das beste liet.
dar nach erkennent sß noch me, den göttlichen se,
wie sß in der schöni swimet,
dz sß in fröden sterben twinge,
45 die sßze lere die harpfen klingen,
die starkeit tüt den werden twingen,
daz er ir in fröden leben singet.
daz leben sß aber wider bringet.
er spricht zß der sele: „sorge,
50 erwache ufer der minne se,
ich han mich wol genietet din.
du bist der zarten minne schrin,
in deme mich karitas beslos,
von minnen ich gar in dich zerflos.“
55 „Ach zartes lieb, wa was ich do?“
so sprach dß gotheit also:
„do dich karitas erschos,
daz du von der wunden lege tot,
do werdu erst komen in daz leben,
60 da mitte was mir fröde gegeben,
wande wenne ich wil miner wunden phlegen.
des ensoht du nüt verstan,
von rechter minne ich daz lan,
wand mönlich sin möchte nüt gestan.“
65 „herre, lieber herre min,
nu las och mich dich minnen.“
er sprach: „zarte sele min,
nu wüent dine sinne.
wie sol ich daz verstan,

70 daz du mir heischeft minne?“
„da wil ich in deme sterbende daz leben verstan,
so müg ich din bevinden.“
er sprach: „lieb, nu umevabe mich
von hercekllicher minne.“
75 er sprach: „dß minnestrale wundet mich,
ich müß mit dir ringen.
was begerstu, herceliep,
daz la mich [Bl. 17 r] dir gewinnen.“
„in der gotheit sunnen sweben,
80 des gerent mine sinne
vnd in dem lebende einstime,
verstan ane sterben vnd ane geswinden,
vnd gib mir von dem balsamen kleit,
so erlide ich dine minne.
85 nu neige der ögen sonen schin
der gotheit minne.“
er sprach: „herceliebes lieb,
so wirstu ane sinne.“
Er sprach: „zarter herre min,
90 ioch wil ich dich twingen,
zelebende in der sunnen glast
in aller harpfen klingen.“
Er sprichet: „nu berette dich, herceliep,
dß minne wil mit dir ringen.“
95 Der minnestrale mit hechter flamme
sament woseng sonnen
mit kraft sß in die sele gos.
do sprach daz werde wunder:
„herceliep, nu minne mich.“
100 do zerflos sß an der stonden.
des fröres bach in sin herce sßg,
deme künge daz waren wunder.
des fröres flame vil sßffe rief:
„nu heilent mine wunden!
105 der minnen wint mich gefdret het
zß der gotheit abgrönde.
sß het mich aber gefdret wider
in des balsamen vnd in der minne tot

vor aller not,
 110 des gib ich vrkünde,
 der balsame mich erlöschet hat,
 ich waz so sere erbrunnen,
 des gelbhen wunder mir alle kleine worden sint,
 ich waz in des honges brunnen.
 115 diu ist der minenklliche tot
 in der minnen sonnen.
 daz waz iohannes baptista erkant,
 aller gnaden [Bl. 17 v] ein brunnen.
 swer daz hier vahan wil,
 120 der spürt nach den hunden."
 daz spriche ich. „dar vme hercelsteu,
 nu sih an sine wunden,
 sich an sinen hohen friden
 vnd hütte dich. z̄ aller stunde
 125 vor zwivel, der dich vergessen t̄t
 göflicher wunder.
 din s̄nde ist als ein t̄wes tropfe
 wider des meres abgründe.
 daz abgründe gelicheit sich
 130 der starken minne sl̄tfe
 d̄ vns von bitterkeit
 gefürt hat in des honges s̄ssekeit.
 Hastu dr̄ ding, so wirstu ein loerne.
 Daz erste ist: einvaltekllich gehorsam sin,
 135 so wirstu ein morgentsterne,
 D̄ ander̄ ist: hoher gelbbe
 mit einer brinnenden z̄versicht,
 daz ein fr̄de erweket werde
 in allen sinnen
 140 vnd got von hercen leben in allen dingen.
 D̄ dritte ist: starke z̄ht,
 die von der dr̄valtekeit minne
 in die sele gef̄get si,
 daz daz herce in stette brinne,
 145 vnd d̄ s̄gen nider sigen,
 vnd der mont in zorne swige,
 vnd d̄ sele mit gotte s̄nge,

diu helfet ordentliche minne.
 Lieb mins, der minne s̄st dich,
 150 so wirstu seldenrich.
 der hohen gotheit s̄chin
 erluchte, stet, die selle din!"
 „du bist, herre, d̄ minne der sele min,
 dar vme t̄bn ich dir of daz herce min."

4. Ms. Germ. 4^o 1260. Pap. 180 Bl. 15. Jhd. [Miscellanea Theologica.] Lat. und dt.

[Bl. 101 v] [Gespräch zwischen Jesus und einer Nonne.]¹ (bair.)

Christus:

1. Ich han vil gesponnen in dem closter lebn,
 dy meines willens gar wenig pflegn,
 iren leit haben sy von der welt entrent,
 vnd sich zw mir doch ganz vnd gar nit gewent.

Sponsa:

2. Lieber her, waz wildu noch von mir mer habn,
 wenn ich mich in das closter in der jugent hab begraben,
 dar in ich frue vnd spat in deynem dienst liss vnd sing?
 daz ist ye mir herz vnd nit garing.

Christus:

3. du scholt dich an daz ebnbild nicht heren,
 will du mein gotflich genad in dir meren.
 Dein chreuz trag willicleich nach mir,

¹ Das Gedicht beginnt mit einem großen roten Anfangsbuchstaben. Die Strophen sind abgesetzt, aber in sich fortlaufend geschrieben; doch ist der Anfangsbuchstabe jeder Zeile rot durchzeichnet. über den ersten drei Strophen steht der jeweilige Sprecher des Dialogs rot unterstrichen, im folgenden neben der entsprechenden Strophe am Rande.

Ein Vergleich mit der „Kreuztragenden Minne“ bei R. Banz (Christus und die Minnende Seele, S. 235 ff., nach der Einsiedlerhs. „E“ zitiert) ergibt neben den Dialektverschiedenheiten manche Ungleichheit in der Strophenstellung.

Str. 3 vgl. E 9—12. Er spricht:

Du solt dich an die welt nit heren,
 Wilt du din sel mit tugent meren.
 Din crüz trag willicleich nach mir.

fleuch alle sund vnd leiplich begir.

Sponfa:

4. Mein chreucz ich nach dir trag
vnd ich in dem closter leben muess nacht vnd tag.
Ich muess vil petfn vnd vassen
vnd han gar ein clayne zewt zw rasten.

Christus:

5. Du muess vnd scholzt nichez angens habn
vnd deinen agn willen lacz gar vnd gancz farn.
Rain vnd keusch mußt du sein,
Du drew machen [Bl. 102 r] dich ein gesponsen mein.

Sponfa:

6. Nichez angens habn vnd rain vnd keusch sein,
Meinen agn willen lassen pringt mir grosse pein.
Vnd tuet mir we der menschen spot,
pesser wer ich wär vor czenften tod.

Christus:

7. Ez chan nit alzeit liebs kind gesein,
wil du genand werden du sponsen mein.
du muess dir selber ein puss inlegn
vnd angens quecz vnd willen nymmer pflegn.

Sponfa:

8. O herr, du pist mir hert zw diß fart
vnd pist doch gar minnleichen zart,

Glüh alle sünd und liplich gir.

Str. 4, 3, 4, vgl. E 29, 30.

Sol ich machen, betten und vassen,
Min Heber herr, wenn sol ich rasten?

Str. 6, 3, 4, vgl. E 31, 32.

Du tüt mir we der menschen spot;
Besser wär, ich wär vor zit tot.

Str. 7, vgl. E 33—36. Er spricht:

Es kan nit allzeit lieb kind gsin,
Wilt du gnant wern ain gespons min.
Du müßt dir selbst ain puss in legen
Und agens willen nimmer pflegen.

Str. 8, vgl. E 21—24. Sy spricht:

O herre, du bist mir so hart,
Und bist doch gar minneclich zart.

Mach ring den swaren orden mein,
doch daz ich volbring den willen dein.

Christus:

9. Hab mich lieb ober alle ding,
So wirt dir dein chreucz suess vnd ring.
Du drew pringen dir chlynen smerezn,
hastu mich lieb von ganzem deinen herzen.

Sponfa:

10. Ach reicher got, du ewigs guet,
agn guet aufgebn gar we tuet.
Möcht ich noch lenger in der angnschafft lebn,
Darnach wolt ich mich dir gancz ergeben.

Christus:

11. Wildu erst chern zw mir,
fliehn daz guet vnd alle leiplich begir,
so du alt vnd ungestalt pist worn,
So woldest er fliehn meinem ezorn.

Sponfa:

12. Ach lieber herr, was soll ich sagen?
Tät es nicht we, ich ließ mein clagn.

Mach ring die schwären bürdi min
das ich vollbring den willen din!

Str. 9, vgl. E 25—28. Er spricht:

Hab mich lieb ober alle ding,
So wirt dir die bürd süß und ring.
Das erük das bringt dir clainen sin,
Hastu mich lieb von herzen din.

Str. 10, vgl. E 37—40. Sy spricht:

Ach reicher got, du ewiges gütt,
Agens willen lon' gar we tüt!
Möcht ich noch lenger der welt leben,
Dar nach wölt ich mich dir ganz geben.

Str. 11, vgl. E 41—44. Er spricht:

Wilt du dich erst keven zu mir,
Wenn die welt nicht me hat uff dir
Und alt und ungestalt bist worn
So wellest fliehen minen zorn.

Str. 12, vgl. E 45—48. Sy spricht:

Ach lieber herr, was sol ich sagen?
Tät es nit we, ich ließ min clagen.

Doch auff dich [ich] ez wagn wil
vnd gib auff mein guet, daz ist nicht vil.

Christus:

13. Liebs kind, dw scholt nit verzagn,
Ich wil dein crewcz dir helfn fragn.
Wil dw dy hell mit ir pein mendn,
So muest etwaz in williger armuet durch mich leyden.

Sponsa:

14. Seind ez nicht anders mag gesein,
Minnleichs lieb, so wiff gebeltig mein!
Sol ich ewicleich in frewdn mit dir lebn,
So wil ich mein chreucz frolich auff mich heben.

Christus:

15. Ich han gelitn einen pittern tod
Von deinen [Bl. 102 v] wegn gross armuet, angst vnd not.
Iazz dich deines herren orden nicht verdriessn,
So wirstu mich in freyden ewicleichen nessen.

Sponsa:

16. O dw ewiger trost, wie pilleich daz ist,

Doch uff dich ich es wagen wil.
Es wirt mir geben lones vil.

Str. 13, vgl. E 49—52. Er spricht:

Liebes kind, du solt nit verzagen:
Ich wil dir traulich helfen tragen.
Wilt du die helleptn vermiden,
So muest etwaz hie durch mich liden.

Str. 14, vgl. E 53—56. Sy spricht:

Sid es anders nit mag gesin,
Minnleich lieb, so bis gwalltig min!
Sol ich in froeden mit dir lebn,
Wilt ich mit froed das cruoz uff heben.

Str. 15, vgl. E 57—60. Er spricht:

Ich han gelitn durch dinen wegen
Groß angst und not, das merk gar eben.
Laz dich din arbeit nit verdriessen,
So wirst du mich in froeden niessen.

Str. 16, vgl. E 61—64. Sy spricht:

O lieber herr, wie biltlich ist,

daz ich meinen ordn halt zw aller frist
Vnd hye etwas durch dich leydunt sey,
Do mit ich werd von sunden frey.

Christus:

17. Wer dy ewig bin vnd freyt
Gibt umb dyse churcze leiplich zeit,
Der hat sich ser vnd vast betrogn
vnd cymert auff den regnpogn.

Sponsa:

18. Daz joch meines ordn wil ich auff mich heben.
Herr, gib mir geduld, dar vnder cze lebn,
daz ich erberib meines ordens chron,
dich selber, dw höchstes guet, mein ewiger lon!

Christus:

19. Ez wirt dir allez suess vnd guet,
Dar umb so wiff geduldig vnd wol gemuet.
Gehab dich paz, dan dir mag gesein,
vnd suech trost in dem leydn mein.

Sponsa:

20. Ach zarter herr vnd lieber gesponse mein,
Nu wil ich ganz dein aygn sein.
Vnder meinem chreucz beger ich durch deynen willn sterbn,
daz ich dich, ewigs guet, müg erberbn.
Amen.

das ain jeglicher frommer crist
Hie etwaz durch dich liden sy,
Da mit er werd von sunden vry.

Str. 19, vgl. E 65—68. Er spricht:

Es wirt dir alles süß und gütt.
Bis gedultig und wol gemitt.
Gehab dich bas, denn dir mag gsin;
Und süch trost in dem liden min.

Str. 20, vgl. E 69—73. Sy spricht:

Ach zarter herr und vatter min,
Nu wil ich ganz din aygn sin.
An dinem cruoz ger ich ze sterben,
Das ich dich, ainigs gütt, müg erwerben.
Amen.

[Bl. 115 v] Ein lied von dem aigen willen¹.

1. Wir sullen lernen sterben
vnd aigen willen lon,
Gottes huld erwerben,
vns er selbs ganz ledig ston.
2. Wer sin natur wil toffen,
der nem finer sytten war,
Vnd lauß sy nit bestreiten,
Sy wische all zyt enbor.
3. In hoffart vnd in ubermüß,
Deß ist sy allzit vol.
Es gefelt ire selten nümer wol,
So man sy straffen sol.
4. Ir aigen recht, daz wil sy hon,
Sy duncket sich gar clug,
Muß sy aber vnder gon,
So ist es nit ir fug.
5. Müß sy von ussen schwigen,
So sy das straffen fürcht,
Von innen ist sy kybig,
Die mund dar geschürz. [Bl. 116 r.]
6. So heft sy an ain murmlen
Vnd gitt ir selber recht,
Heft sy iren aigen willen,
Das übrig wurd wol schlecht.
7. Aigner wil, das ist natur,
Sy sücht alle zeit das ir,
Willen brechen, das wirt sy sur,
Sy hat sych selber zelib.

¹ Das Lied ist auf den letzten Blättern der Hs. aufgezeichnet. Nur die Überschrift ist rot. Die Strophen sind abgesetzt und beginnen jedesmal mit einem etwas verschönerkten, großen Anfangsbuchstaben. Die Zeilenanfänge sind stets durch Punkte gekennzeichnet und durch große Buchstaben am Anfang kenntlich.

8. Wer sich selber zu lieb wil hon,
Der lebtt in laupkait.
Er blibt ouch gotlicher tugent lere,
Er ist dar zu nit berait.
9. Das wil die natur nit betrachten,
Das sy so gnad loß stait,
Vnd ist die sell verachten,
Wen sy das ir nur haut.
10. O edler mensch, tött din natur
Vnd hab dich selber in hüß!
Wirt es dir zu dem ersten sur,
So wirt es zu dem leßten güß. [Bl. 116 v]
11. Vnz vsserkait ist sich beraitt,
Sy hört geren nützen märe.
Sy fraget, was allenthalben geschicht,
Sy blibt auch tugend läre.
12. Nach tugent wil sy nit werben,
Sü ist vol vsserkait.
Sü wil nit lernen sterben
In abgeschaidenhait.
13. Sü wil sich zevil ergehenn.
Wa sy gehilffen haut,
So tüt sy mit dem schwägen,
Vnz die edel zyt vergaut.
14. Wer die zeit mit zitt vertreibt,
Der stelt nach vngewin.
Er blibt ouch gößlicher tugend läre,
Er muß ain essell sin.
15. Maria, hilff vnz erwerben
Vmb dein vil liebes kind,
Der vnz helff erwerben
Vnd von vnz treib den find.

Abkürzungsverzeichnis.

- AfdA. = Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur, hg. von E. Schröder und A. Hübnert, Berlin 1876 ff.
- DM. = Deutsche Texte des Mittelalters, hg. von der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1904 ff.
- van Duysse III = F. van Duysse, Het oude nederlandse Lied, Verde Deel, Het geestelijk lied, Antwerpen 1907.
- JbVndSp. = Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Bremen, Norden und Leipzig 1876 ff.
- Merker-Stammeler = Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, hg. von B. Merker und W. Stammeler, Berlin 1925—31, 4 Bde.
- Pfeiffer = F. Pfeiffer, Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts, Leipzig 1845—57, Neudruck Göttingen 1906—1907, 2 Bde.
- Breger = W. Breger, Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter, Leipzig 1874—93, 3 Bde.
- Seuse = Seuses deutsche Schriften, hg. von R. Bihlmeyer, Stuttgart 1907 (nach Seitenzahl zitiert).
- Tauler = Die Predigten Taulers, hg. von F. Beter (DM) 11, Berlin 1910 (nach Seitenzahl zitiert).
- BL. = Verfasserlexikon des deutschen Mittelalters, hg. von W. Stammeler, Berlin 1932 ff.
- Bj. = Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, hg. von P. Kluckhohn u. E. Rothacker, Halle 1923 ff.
- W. R. L. = Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von den ältesten Zeiten bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts, Leipzig 1864—77, 5 Bde.
- JfdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum, hg. von E. Schröder und A. Hübnert, Berlin 1841 ff.
- JfdPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie, hg. von B. Merker und W. Stammeler, Halle, Stuttgart 1868 ff.

Veröffentlichungen mystischer Lieder.

- Altdeutsche Blätter, hg. von M. Haupt und S. Hoffmann, 1. Bd., Leipzig 1836, S. 343 ff. 2. Bd., 1840, S. 121—133, S. 359—373.
- Banz, R., Christus und die Minnende Seele, Breslau 1908.
- Bardo, B., Die minnende Seele, 2. Aufl., Mainz 1920.
- Bartsch, R., Die Erlösung, Quedlinburg 1858.
- Beiträge zur Quellenkunde der altdeutschen Literatur, Straßburg 1886, S. 311 ff., Lieder der Mystiker.
- Sprüche und Verse deutscher Mystiker, Germania 18 (1873), S. 196 ff.
- Bäumker, W., Das katholische deutsche Kirchenlied und seine Singweisen, Freiburg i. Br. 1862—91, 4 Bde.
- Niederländische geistliche Lieder nebst ihren Singweisen aus Handschriften des 15. Jahrhunderts, Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft IV (1888), S. 153—254, S. 283—350.
- Ein deutsches geistliches Liederbuch mit Melodien aus dem 15. Jahrhundert, Leipzig 1895.
- Böhme, J. M., Altdeutsches Liederbuch, Leipzig 1877, Nr. 511—660, Geistliche Lieder.
- Bolte, J., Das Liederbuch der Anna von Köln, JfdPh. 21 (1888), S. 129—163.
- Borchling, C., Die sechs Klagen unseres Herren, Festschrift dem Hanfschen Geschichtsverein und dem Verein für niederdeutsche Sprachforschung, Göttingen 1900, S. 133 ff.
- Bech, F., Granum sinapis, Programm des kgl. Stifts-Gymnasiums in Zeitz, 1883.
- Bihlmeyer, R., Kleine Beiträge zur deutschen Mystik, Beiträge zur Geschichte der Renaissance und der Reformation (Festschrift für J. Schleich), München und Freising 1917, S. 45 ff.
- Binz, G., Die deutschen Handschriften der Universität Basel, Leipzig 1907.

- Docen, J. B., Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur 2, München 1807, S. 239—257.
- Duyse, J. van, Het oude nederlandsche Lied, Derde Deel, Het geesteljk Lied, Antwerpen 1907.
- Erk, L. u. Böhme, F. W., Deutscher Viederhort, Leipzig 1893—94, 3 Bde. Bd. 3, Nr. 1918—2175, Geistliche Lieder.
- Graff, E. G., Diutiska III, 3, Stuttgart und Tübingen 1829, S. 407 ff.
- Greith, C., Die deutsche Mystik im Predigerorden, Freiburg i. Br. 1861, S. 277—288, Sinnsprüche.
- Grimm, H., In Gottes- und Liebfrauenminne (Inselbücherei Nr. 81).
- Höfler, C., Mystische Gedichte, Germania 15 (1882), S. 98 ff.
- Höfler, B., Niederdeutsche Lieder und Sprüche aus dem Münsterlande (Viederbuch der Katharina Tirs aus dem Nonnenkloster Niesing zu Münster 1588), Berlin 1854.
- Das deutsche Kirchenlied vor der Reformation, Münster 1848.
- Hoffmann von Fallersleben, H., Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit, Hannover 1862.
- Niederländische geistliche Lieder des 15. Jahrhunderts, Horae Belgicae X, Hannover 1854.
- Antwerpener Viederbuch vom Jahre 1544, Hannover 1855.
- Hommel, F., Geistliche Volkslieder aus alter und neuerer Zeit, Leipzig 1871.
- Rehrein, R., Katholische Kirchenlieder, Hymnen, Psalmen aus den ältesten deutschen gedruckten Gebetbüchern, Würzburg 1859—63, 3 Bde.
- Jellinghaus, H., Mittelniederdeutsche geistliche Lieder und Sprüche, Osnabrück 1928.
- Aus Kopenhagener Handschriften, Mittelniederdeutsche Kirchenlieder, JbVfndSp. VII (1881) S. 1 ff.
- Jostes, F., Meister Eckhart und seine Jünger, Freiburg i. Schw. 1895, S. 53.
- Das Wendener Viederbuch, JbVfndSp. XIV (1888), S. 60—89.
- Lübben, A., Mitteilungen aus niederdeutschen Handschriften, Programm des kgl. Gymnasiums zu Oldenburg 1874, S. 1 ff.
- Pfeiffer, F., Sprüche deutscher Mystiker, Germania III (1858), S. 291.
- Preger, W., Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter, Leipzig 1874—94, 3 Bde., Gedächte: I, S. 289—90; II, S. 53 ff., S. 137 ff.; III, S. 416 f.
- Schade, D., Geistliche Gedichte des 14. und 15. Jahrhunderts vom Niederrhein, Hannover 1854.
- Schröder, E., Die Obstorfer Viederhandschrift, JbVfnd Sp. XV (1889), S. 1 ff.

- Schroeder, R., Carmen sponsae, Germania 17 (1885), S. 357/58.
- Schulze-Maizler, F., Mystische Dichtung aus 7 Jahrhunderten, Leipzig 1925.
- Spamer, A., Texte aus der deutschen Mystik des 14. und 15. Jahrhunderts, Jena 1912, S. 175 ff., Verse.
- Uhland, L., Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, Stuttgart und Tübingen 1844/45, Nr. 310—349, Geistliche Lieder.
- Wackernagel, Ph., Das deutsche Kirchenlied, Leipzig 1864—77, 5 Bde.
- Wackernagel, W., Altdeutsches Lesebuch, 5. Aufl., Basel 1873, Sp. 1177—1182 und Sp. 1357—1364, Geistliche Lieder.

Lebenslauf.

Am 20. November 1912 wurde ich, Eleonore Benary, als älteste Tochter des Oberstleutnants a. D. Albert Benary und seiner Ehefrau Clara, geb. Hoepke, in Perleberg geboren. Ich bin evangelisch und deutsche Staatsangehörige. Meine Schulbildung erhielt ich in der Grundschule zu Karlsruhe i. B., in dem Lyzeum zu Stendal, in der Cäcilienchule zu Berlin-Wilmersdorf, in dem Gymnasium zu Lyck (Ostpr.) und in der Staatlichen Augustaschule zu Berlin, die ich am 2. März 1931 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich studierte Germanistik, Geschichte, Geographie und Philosophie und zwar im S. S. 1931 in Greifswald, von W. S. 1931/32 bis S. S. 1932 in Freiburg i. Breisgau, im W. S. 1932/33 in Berlin und vom S. S. 1933 an wieder in Greifswald. Vorlesungen und Seminare, bzw. Übungen besuchte ich bei folgenden Herren:

in Freiburg: Berner, Heidegger, Heimpel, Kolbe, Mortensen, Ritter, Stieler, Sütterlin, Wilhelm, Witkop;

in Berlin: Baron, Caspar, Hartmann, Hartung, Sübner, Maier, Peterfen, Rühl;

in Greifswald: Boehringer, Braun, Curschmann, Engel, Frauendienst, Hartnack, Heller, Hofmeister, Jacoby, Kaiser, Keil, Mackensen, Magon, Markwardt, Paul, Pichler, Schulze-Soelde, Schmitt, Stammler.

Allen meinen Lehrern fühle ich mich zu tiefstem Dank verpflichtet, ganz besonders Herrn Professor Dr. Stammler, der diese Arbeit anregte und förderte. Der Generaldirektion der Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin danke ich für ihr Entgegenkommen bei der Bereitstellung der von mir benutzten Handschriften.